



SANDRA SCHULZ

MONSTER TOUREN

Wie ich herausfand, dass
Familiencamping fröhlich macht,
auch wenn es nicht immer lustig ist



Der Verlag behält sich die Verwertung des urheberrechtlich geschützten Inhalts dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44 b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

3. Auflage

Copyright © 2024 by Penguin Verlag

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Straße 28, 81673 München,

und SPIEGEL-Verlag Rudolf Augstein GmbH & Co. KG,

Ericusspitze 1, 20457 Hamburg

Umschlaggestaltung und -abbildungen: www.buerosued.de | München

Satz: KCFG – Medienagentur, Neuss

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany 2024

ISBN 978-3-328-11089-7

www.penguin-verlag.de

Inhalt

VORWORT – 9

Auf der Strecke geblieben

DER ANFANG – 16

Wie konnte das passieren?

DIE TRÄUME – 20

Einsamkeit, Wildnis? Von wegen.

Joe ist immer schon da.

DIE ENGE – 28

Sie wollen Zeit mit Ihrer Familie verbringen?

Jetzt nicht mehr.

DAS MOBILE OFFICE – 34

Was man von einem Klappstuhl-Chef lernen kann

DAS ABENTEUER – 42

Warum Wintercamping eine eigene Disziplin ist

DIE NATUR – 50

Frühling ist, wenn das Wohnmobil die Halle verlässt.

DIE FAHRFEHLER – 58
Kann man viele machen. Machen wir auch.

DIE REGELN – 62
Rede mit deinem Nachbarn!
Notfalls über sein Nummernschild.

DIE AUFGABEN – 70
Schämen Sie sich nicht für das Beifahren!

DIE KRISE – 75
Eine andere Geschichte. Ein bisschen traurig.

DIE RÜCKFAHRT – 84
Die Kunst, einfach nach Hause zu fahren

DIE UNTREUE – 89
Ich schätze die Erotik der Wasserwaage.
Mein Mann leider nicht.

UNSER WEIHNACHTEN – 99
Mit Maria und Josef im Wohnmobil

DER SKIURLAUB – 105
Abfahrt ins Bett

DAS ZUBEHÖR – 115
Was hat sich bewährt? Wer muss raus?

DIE VERWANDLUNG – 122
Ich fahre. Und mein innerer Walter fährt mit.

DIE ÜBERRASCHUNGEN – 130

Eingeschneit bei den Murmeltieren

DER SOMMER – 138

Wie ich versuchte, im Wohnmobil einen
Melonensalat zu machen

DIE TOUR – 148

Hab bitte keine Gefühle!

DIE MITFAHRER – 156

Wenn ein Stinktier campen geht

DAS FEINDBILD – 166

Unverschämt sind immer die anderen.

DIE KÜCHE – 174

Kochen, backen, grillen – Reisen mit Völlegefühl

DAS SELBSTPORTRÄT – 182

Jetzt redet er! Auf der A9

DIE NACHT – 189

Meeresbrise oder Raumkapsel?

DAS CAMPINGWUNDERKIND – 196

Unsere Geschichte

DAS LOGBUCH – 203

Die schönsten Abwesenheitsnotizen der Welt

DIE TIPPS – 213

Der Putzerfisch rät.

DIE GEMÜTSLAGE – 226

Die Kröte spricht.

DAS FINALE – 232

Allein mit dem Monster

DER FRAGEBOGEN – 241

Paartherapie auf der Autobahn

NACHWORT – 247

Was bringt die Zukunft?

DANKSAGUNG 251

VORWORT – Auf der Strecke geblieben

Warum muss man den Mulch fürchten? Wieso unterhalten sich Menschen so gern, während sie mit ihrer Chemietoilette unterwegs sind? Können Wohnmobile Ehen zerstören?

Das sind Fragen, die ich mir lange nicht gestellt habe – so lange, bis ich anfing zu campen.

Ich habe nie davon geträumt, ein Wohnmobil zu haben. Aber jetzt ist es da und wartet. Auf mich, auf uns. Es wartet, dass die nächste Reise beginnt, in den Spessart oder an die Atlantikküste, auf den Campingplatz oder auf eine Löwenzahnwiese. Unser Monster gehört zu uns, und die Beziehung zu diesem Fahrzeug ist eine besondere, genauso wie unsere Familie.

Wir – das bin ich, die Anti-Camperin, die einen Camper heiratete. Das ist mein Mann, der mich genauso liebt wie unser Wohnmobil, und das ist unsere Tochter, die es vom Brutkasten auf den Strandparkplatz geschafft hat und am liebsten frühmorgens durch die Dachluke spricht. Mehr als die Hälfte ihres Lebens ist sie mittlerweile Camperin, mit Downsyndrom und Matschhose. Und vielen liebenswerten Eigenarten.

So habe ich immer angenommen, jedes Kind habe Interesse, wenn nicht sogar Begeisterung für Tiere. Aber wenn ich während der Fahrt rufe: »Schau, eine Kuh! Schau, ein Pferd!«, ver-

zieht unsere Tochter keine Miene. Anders sieht es aus, wenn wir an Parkplätzen und Einfahrten vorbeirrollen. »Mama, Womo, da!«, ruft unsere Tochter freudig, wenn sie wieder eines hinter ihrer Fensterscheibe entdeckt hat. Ich denke, es ist nicht übertrieben zu sagen: Wohnmobile sind eine Kategorie des Lebens für sie.

Und damit geht es ihr wahrscheinlich wie Ihnen. Oder sind Sie noch nicht so weit? Überlegen Sie noch, ob Sie vielleicht mal ein Fahrzeug mieten sollten oder sogar kaufen? Fragen Sie sich, ob Sie überhaupt der Typ dafür sind?

Eines müssen Sie sich von Anfang an klarmachen: Ein Wohnmobil macht Arbeit. Und gerade am Anfang, nach der ersten Euphorie, ist man mit der Fehleranalyse beschäftigt, führt Mängellisten, pocht auf Gewährleistung. Es soll Leute geben, die die erste Nacht vor dem Hof des Händlers verbringen, um bei Tagesanbruch reklamationsbereit zu sein. Wir hatten immerhin einen Babysitter besorgt, um das Wohnmobil in Ruhe abzuholen, und ich weiß noch, wie ich mir bei der Einweisung eifrig Notizen machte, während mein Mann nur fachmännisch nickte.

Dann das erste Fotomotiv: Mein Mann tankt. Es ist eine ganze Serie geworden. Auf Bild vier oder fünf neben der Zapfsäule legt er dem Wohnmobil eine Hand auf die Haube. Nicht besitzergreifend, eher ungläubig. Betört.

Die nächste Serie ist im Innenhof vor unserer damaligen Wohnung entstanden.

Wir stellten die neugekaufte Camping-Garnitur auf dem Stellplatz des abwesenden Nachbarn auf und aßen auf Klappstühlen zu Abend, mit Tischdecke auf dem Parkplatz, das Kind angeschnallt im Hochstuhl. Dazu eine Flasche aus dem Restbestand unseres guten Hochzeitsweins, weiß und trocken, mit

einem Bild von uns beiden auf dem Etikett. Im Rücken, impo-sant, unser Wohnmobil, das Monster. Es war das erste Familien-foto zu viert.

Meine Erfahrung ist, dass die Probleme, die einem gleich zu Beginn ins Auge fallen, bleiben. Bei uns sind es der sperrige Me-chanismus, mit dem man das Kaffeemaschinenfach herunter-zieht, dazu die Elektronik im Kombigerät von Navi, Rückfahr-kamera und CD-Spieler und eine gewisse innere Inflexibilität meines Mannes, ähnlich der des Kaffeemaschinenfachs. Da war ich auch reklamationsbereit, aber erst wusste ich nicht, an wen ich mich wenden sollte, und später gewöhnte ich mich daran.

Natürlich, manchmal kommt ein bisschen Wehmut auf, wenn ich an mein altes Leben denke. Ich war schon immer gut in Stadt - Land - Fluss, machte mir einen Spaß daraus, die Haupt-städte der Welt parat zu haben. Es gab Zeiten, da wartete mein Pass immer in irgendeiner Botschaft auf ein Visum. Ich war dauernd unterwegs, mit dem Rucksack im Urlaub oder mit dem Notizbuch für die Arbeit, in einem Nachtzug in Vietnam oder auf einer indischen Landstraße oder im 47. Stock eines Hochhauses, irgendwo in einer chinesischen Millionenstadt. Jetzt kann ich deutsche Mittelgebirge aufsagen. Wollte ich nie können.

Trotzdem hat sie mich gepackt, die Campingleidenschaft. Denn das Schöne am Wohnmobilfahren ist ja, dass man mit der Tür in den Tag fällt. Jeder Tag beginnt anders, mal auf einem Schwarzwald-, mal auf einem Alpengipfel, und einer der schönsten Morgen, die mir das Monster beschert hat, war an einem Stellplatz am Strand.

Im Halbdunkel hatte ich meine Vorbereitungen getroffen, ein verstohlenes Scharren nur, dann kehrte ich meiner Familie den Rücken und trat einen ersten Schritt ins Licht.

Ich finde ja, eines der besten Gefühle auf der Welt ist die Vorfreude, und so rein und so unbändig wie in diesen Minuten vom Stellplatz in die Dünen habe ich sie selten empfunden. In der rechten Hand eine Tasse Tee balancierend, in der linken ein Ofenpfännchen mit warmem Apfelstrudel, überquerte ich die menschenleere Küstenstraße am Atlantik, wissend, dass ich mich gleich in den Sand setzen würde, barfuß, glücklich und allein mit meinem Apfelkuchen und dem Meer.

Oder dieses herrliche Gefühl, in Flipflops am Alpenrandsee einzusteigen und in Flipflops auf 2000 Metern wieder auszusteigen, um die Badelatschen gegen Wanderschuhe einzutauschen und den nahen Gipfel zu erklimmen. Diese Zufriedenheit, die sich abends im Wohnmobil breitmacht, wenn alle erfüllt sind von den Bildern des Tages. Die eine denkt an das größte Schokoladeneis ihres Lebens, hausgemacht im Berggasthof, die anderen erinnern sich an den glitzernden Bergsee, und alle freuen sich daran, dass man angekommen ist nach langer Serpentinenfahrt und sich auf wundersame Weise wieder einmal alles gefügt hat: Der letzte Stellplatz jenseits der Baumgrenze hatte auf uns gewartet, und nun schauen die Eltern auf das schokoladenbraun gefärbte Gesicht der Tochter und die rotgefärbten Gipfel in der Abendsonne, und das Kind schaut auch: eine Folge Connis.

Um dann, noch in demselben Urlaub, auf dem Meeresgrund zu fahren, dieser freundliche Grusel, der sich schon auf den letzten Metern Festland einstellt, während man an dem Verkehrsschild vorbeifährt, das ein Auto in Wellen zeigt und die Warnung: »Bei Flut besteht Lebensgefahr«. Ein Grusel, der sich in Spaß verwandelt, während man in Kolonne den Weg befährt, der das Meer teilt, rechts und links Schlick, Algen und Rettungskörbe auf Stelzen, voll mit lachenden Touristen, in der

Ferne lauter Punkte: Menschen mit Eimern auf Muschel-Beutezug und man selbst auf dieser gut vier Kilometer langen Straße, die nur dann sichtbar wird, wenn das Wasser weicht.

Immer dabei: ein Kind, das weder das Alpenpanorama noch den Meeresgrund besonders interessant findet, dafür das Loch im Strumpf, durch das man seinen großen Zeh bohren kann. Das begeistert ruft: »Guck mal!«, wenn es geschafft hat, auch den zweiten Zeh durchs Loch zu zwängen. Eine Mini-Camperin, die jederzeit dazu bereit ist, noch vor dem Frühstück zu einer kleinen Expedition aufzubrechen, so wie an jenem Morgen am Fluss, der in mehr Grüntönen leuchtete, als ich kannte. Einfach raus dem Schlafsack, raus aus dem Campingplatz, den Trampelpfad am Ufer entlang, mitten durch den Wald mit hinabhängenden Lianen.

Und dann dieser Duft von Eierkuchen, der das ganze Fahrzeug erfüllt, wenn man seine erste Schlafanzug-Wanderung schon hinter sich hat. Nirgends kann man gemütlicher frühstücken als im Wohnmobil, wenn man auf dem gedrehten Fahrersitz lümmelt, hinter den Scheiben Berg, See oder Ozean, und unsere Tochter auf die Sitzbank klettert, um dem Pfannkuchen beim Brutzeln zuzusehen und schnell noch einen Schinkenwürfel zu ergattern, bevor ihn mein Mann in die Bratpfanne wirft.

Beim Campen, finde ich, kann man viel übers Leben lernen, nicht nur, dass die besten Wanderungen die Schlafanzug-Wanderungen sind, von denen man am Vorabend noch nicht wusste, dass es sie geben wird. Man lernt auszuhalten, dass zusammenkommt, was nicht zusammenpasst: die Sehnsucht nach Freiheit und die Nähe zum Stellplatznachbarn, das Bedürfnis nach Privatsphäre und die Öffentlichkeit des Intimen, der Wunsch nach Individualität und die Gesetze der Tourismus-

industrie, der Drang nach Originalität und das Diktat der Massenware. Und vielleicht der krasseste Widerspruch: das Bedürfnis nach Erholung und der Urlaub mit der Familie.

Es sind Sehnsüchte, die jedes Mal aufs Neue an der Realität scheitern, oft aber auf interessante Weise. Und so entstehen beim Wohnmobilfahren gute Geschichten, während man selbst mit seinen Träumen auf der Strecke bleibt. Was hilft: So zu tun, als stünde man auf einem Hügel und schaue sich selbst beim Strampeln in der Ebene zu. Denn die Komik des Lebens sieht man ja oft erst aus der Entfernung.

Und wenn es einem gelingt, mit dem einen Fuß schon auf dem Hügel zu stehen, während der andere noch strampelt, dann weiß man, warum es einen immer wieder auf die Straße zieht und wir nun schon seit über fünf Jahren freiwillig und gemeinsam auf der Strecke geblieben sind. Auf vielen wunderschönen Strecken, um genau zu sein.

Unsere Geschichte beginnt mit den ersten Touren, auf denen ich das Campingleben wie ein Insekt unter der Lupe betrachtet habe: neugierig, fasziniert und oft kopfschüttelnd. Sie erzählt, wann es bei mir zum Durchbruch kam und ich zur überzeugten Camperin wurde, nämlich ausgerechnet dann, als mein Mann anfing, über die Beschwerden des Campingurlaubs zu klagen und unsere Tochter mit dem Monster fremdelte. Drei Jahre war sie alt, als sie das erste Mal in ein Wohnmobil stieg, neun Jahre wird sie sein, wenn Sie diese Zeilen lesen.

Wann unsere Campinggeschichte endet? Keine Ahnung. Wir sind, nach einer kleinen Krise, jetzt so weit, uns innerlich auf das nächste Jahrzehnt im Wohnmobil vorzubereiten. Denn längst ist unser Gefährt zum Gefährten geworden.

Das Gefühl, einfach losfahren zu können, um etwas zu er-

leben, ist für uns ein kostbares. Eines, auf das wir nicht hoffen konnten in einer Zeit, in der selbst das Naheliegende in die Ferne gerückt, unsere Zukunft im Dunkel verschwunden war: die Zeit der Schwangerschaft, als uns eine Diagnose nach der anderen bei unserem Kind ereilte: Trisomie 21, komplexer Herzfehler, drohende Frühgeburt und Hydrozephalus, »Was-
serkopf« sagte man früher.

Damals war alles ungewiss, auch die Antwort auf solch einfache Fragen: Wie werden wir mit unserem Kind Urlaub machen? Wohin können wir dann noch reisen? Die Welt schien geschrumpft, alle Leichtigkeit dahin.

Doch nach der Geburt unserer Tochter mit 745 Gramm, nach vier Monaten Klinik und vier Operationen, zwei am Kopf und zwei am Herzen, begann ein neues Leben. Ein Leben, das oft anstrengend ist, aber ein Leben, in dem alles wieder vor kommt: Freiheit und Zufall, Glück und Leichtigkeit. Und oft sind wir beim Campen, wenn genau dieses Lebensgefühl sich einstellt.

Auch mit Downsyndrom kann man wunderbar campen. Das rollende Zuhause ist für viele Menschen mit körperlicher und geistiger Behinderung eine gute Art des Urlaumbrahens, und unsere Tochter hat das Gemüt des Campers schon mitgebracht: Es kümmert sie nicht, wenn sie aussieht wie ein Wiedehopf, und sie ist immer zu einem Plausch mit Fremden bereit.

Ich erzähle Ihnen Geschichten vom Campen, die mich fröhlich machen – und Sie hoffentlich auch. Denn eines steht fest: Wer mit dem Wohnmobil unterwegs ist, erlebt Tage voller bezau bernder Widrigkeiten. Kommen Sie mit!

DER ANFANG – Wie konnte das passieren?

Mein Mann hatte mir gesagt, dass er ein Camper sei, gleich zu Beginn, als wir uns kennenlernten. Ich hatte gelächelt, wollte die Stimmung nicht sofort ruinieren. Ich sah an diesem ersten Abend im Sommer 2013, als wir in seinem VW-Bus saßen, über vieles hinweg, auch über die gelblichen Felle, die er über die Vordersitze gelegt hatte, echte Felle von seinem Vater, wie er betonte. Ich dachte kurz an Milben, dann sprachen wir über ein Wiedersehen.

Heute zahlen wir gemeinsam einen Kredit für unser neues Wohnmobil ab. Wir bekommen Weihnachtskarten von den Betreibern eines Campingplatzes und haben sogar einen eigenen Feiertag eingeführt, auf meinen Vorschlag hin: den Camper-Geburtstag. Es ist der 29. Juni.

Ich denke, Menschen können sich ändern. Aber was mit mir geschehen ist, verstehe ich bis heute nicht genau. Ich war eher der Dachterrassen-Typ – vor der Hochzeit.

Als wir das erste Mal unser Wohnmobil vor unserer Wohnung parkten, im Frühsommer 2018, sprach die Nachbarin von einem Monster. Es war seltsam, aber es verletzte mich ein bisschen. Ich finde unser Monster schön. Und natürlich überragt es die Hecke, wofür haben wir uns sonst verschuldet?

Wichtig ist, dass das Modell zu einem passt. Ich habe deshalb auf einer Beifahrertür bestanden. Jede Frau will mal aussteigen. Und jeder Mann auch. Und beim sogenannten »Vollintegrierten«, vorn mit riesiger Frontscheibe, ohne Tür zur Rechten, sitzt man schnell in der Falle. Teilintegriert heißt teilemanziert, das war meine erste Lektion, lieber ein echtes Fahrerhaus als ein gläserner Käfig.

Wer am Steuer sitzt, ist für mich keine Frage von Gleichberechtigung. Darf es auch nicht sein, denn ich bin das Monster bisher nur auf einer Wiese gefahren. 7,77 Meter mit ausschwenkendem Heck. Mir selbst reicht – vorerst – das gute Gefühl, dass mir die Hälfte des Wohnmobil gehört, bezahlt vom selbst verdienten Geld.

Zweite Lektion: Der Camper, wie jeder Urlauber, und erst recht wie jeder Individualtourist, lebt von der Abgrenzung. Ich zum Beispiel habe lange mit der Inneneinrichtung gehadert. Ich habe mich gefragt, ob mein Ich all dieses geschwungene Holzimitat verkraftet, all diese stoffbespannten Wandverkleidungen, habe mich und diese Inneneinrichtung mit den Augen anderer gesehen und so etwas wie Scham gespürt. Was, wenn die anderen glauben, dass mir das gefällt?

Mein Mann sagte: Wichtig ist, dass es praktisch ist. Heute weiß ich: Er hat recht. Die Schönheit eines Schranks liegt in seiner Funktionalität. Besser geschlafen haben wir auch als die Coolen im Dachzelt, obwohl ihr Schlafzimmer lässiger wirkt. Und dass der Mann vom ADAC das Design in Echtholz beim selbst ausgebauten Feuerwehrauto zu schätzen weiß, das 18 Liter Benzin frisst und schon im Teutoburger Wald liegen bleibt, glaube ich nicht. So rede ich mir selbst gut zu, um den Neid zu überdecken. Und mein Mann nickt.

Als ich im Urlaub plötzlich einen Beitrag las, in dem von

rollenden Einfamilienhäusern die Rede war, auch noch geschrieben von meinem Chef, hat es mich trotzdem kalt erwischt. Selbstverständlich haben auch wir die fahrenden Germanen unseres Wohnwagen-Nachbarn belächelt. Aber ich fühlte mich trotzdem unangenehm angesprochen. Fühlte mich plötzlich alt. Unsexy, nur weil ich nicht auch meinen Jahresurlaub in einem abgetakelten VW-Bus verbringe. Mein Gott, mein wahres Ich sitzt natürlich am liebsten im Expeditionsfahrzeug, aber mein Mutter- und Ehefrau-Ich eben nicht. Immerhin haben wir uns gestreifte Sitzbezüge nähen lassen.

Im Geiste holte ich zum Gegenschlag aus. Ich stellte mir vor, wie ich meinen Chef fragen würde, warum er noch auf Campingplätze gehe. Um dann eher beiläufig davon zu erzählen, dass wir ja autark seien, Toilette, Dusche, alles an Bord. Und am schönsten sei es doch auf irgendeiner Wiese oder direkt an der Hafenmole. Ich überlegte mir immer gemeinere Fragen, etwa die, wie er das denn mit den warmen Croissants hinbekomme. Tatsächlich hatten wir bei den Extras einen Backofen genommen – eine wunderbare Entscheidung.

Mir ist klar, dass sich die Ambivalenz meines alternden Ichs in meinem Wohnmobil widerspiegelt: die Nähe zur Natur genauso zu lieben wie den Boost-Knopf für die heiße Dusche, den Sternenhimmel hinterm Panoramafenster genauso wie meine Matratze.

Als mein Mann und ich damals, an unserem ersten Abend, über unsere Zukunft sprachen, er hier, ich dort, Fernbeziehung über 500 Kilometer, jeder mit seinem Job verheiratet, da schlug er mir grinsend vor, ich könne ja kündigen, zu ihm ziehen und künftig eine Kolumne schreiben für die Lokalzeitung seiner Stadt. Eine »Vorzelt-Kolumne«, nannte er sie, weil er sich gerade ein neues Vorzelt für seinen VW-Bus gekauft hatte.

Umgezogen bin ich tatsächlich, zur Geburt unserer Tochter. Habe meine Altersvorsorge beim Autohändler verjubelt. Und jetzt dieses Buch. Ich denke, Menschen können sich ändern. Wenigstens habe ich bei der Hochzeit meinen Namen behalten.

PS: Sie überlegen, einen Probeurlaub im geliehenen Wohnmobil zu machen? Wenn es Ihnen Ernst ist mit dem Campen, tun Sie es nicht. Es macht die erste Woche keinen Spaß. Es ist eng, das Klo fängt an zu stinken, und Sie beherrschen die Technik nicht. Im schlimmsten Fall bleiben Sie mit dem Alkoven an einer Brücke hängen. Kaufen Sie lieber gleich, ohne Probeurlaub, ohne Probenacht. So wie wir. Der Mensch ist einfach so: Er liebt umso stärker, was er sich selbst eingebrockt hat.